

Töpfersdorf

-Ein Begleitheft zum Wanderflyer -

**Ein vergessener Wallfahrtsort in der
Vorderen Heide**



Inhaltsverzeichnis

1. Töpfersdorf in der vorderen Heide
2. Die Geschichte der Siedlung
3. Die Wallfahrtskirche St. Wolfgang
4. Die Töpfersdorfer Glocke
5. Die Sage von der Bräutigamswand
6. Baubefund und Architektur
7. Kurze Zusammenfassung der Chronologie
8. Quellenangaben

Töpfersdorf in der vorderen Heide

GPS: 51.08342°N 10.42345°E

Die Geschichte der Siedlung

Töpfersdorf, dem Namen nach einer deutschen Siedlung, liegt in der dichtesten Waldeinsamkeit auf dem rechten Saalufer, Zeutsch gegenüber, von üppigem Fichtenwuchs umrahmt. Das für eine Dorfsiedlung recht stattliche Bauwerk war offenbar errichtet worden, um den Inhabern des Kirchenlehens, der Herr von Eichberg, durch Wallfahrten Einkünfte zu erzielen. Das zur Kirche gehörige Dorf der Töpfer – umfangreiche Keramikfunde lassen auf rege Töpferei schließen. Vermutlich um 1166 durch die Herren von Lobdeburg gegründet worden und zwischen 1492–1503 wiederholt urkundlich erwähnt.

Der Ursprung des Namens der Siedlung wird als Wohnung eines Töpfers gesehen, wobei das auch als Berufsname zu sehen ist. Diese Annahme wird durch die reichliche Zahl an Keramikfunden in der Gegend gestützt. Wie der Ortsname [Dorf der Töpfer] und unzählige, bis ins 12. Jahrhundert zurückgehende Keramikfunde in der Ortslage beweisen, wurden die hier ausstreichenden roten Tone des Unteren Buntsandstein zu Töpferwaren verarbeitet.

Es hatte nach aller Angaben in seiner Hochkonjunktur 14 Häuser gehabt. Nach anderen könnte Töpfersdorf im Sächsischen Bruderkriege (1446–1451) zerstört worden sein. Dagegen wird aber angeführt, dass dieser Krieg unsere Region überhaupt nicht berührt habe und eine betreffende Notiz von der Zerstörung des Ortes im Jahre 1454 sich tatsächlich auf die Wüstung zu „St. Brenden vor Zeiten Töpfersdorf genannt“, bei Gräfenthal beziehe. Auf der anderen Seite gilt hingegen als sicher, dass die im Dienste Wilhelms III. stehenden böhmischen Reiter, da sie lange keinen Sold erhielten, plündernd und brandschatzend von Kahla aus das Saale- und Orlatal hinaufgezogen seien. Erstmals als Wüstung wird Töpfersdorf nicht vor dem Jahre 1546 bezeichnet.

Der Ort soll im Bruderkrieg (1446–1451) zerstört worden sein und im 16. Jahrhundert war er verlassen. Auch die Kirche war wie in den Urkunden von 1546 eingestürzt und damals schon als „wüst“ bezeichnet.

1630 wurde der Ort zu Teilen wiederaufgebaut, aber im 30-jährigen Krieg (1618–1648) abermals durch herziehendes Militär zerstört. Erst 1688 sollen wieder einige Häuser errichtet worden sein. 1850 war eines der Häuser bewohnt. In jenem Jahr soll die letzte Töpfersdorferin, die ihre Jugend in Töpfersdorf in der letzten Hütte verbracht hatte, mit ihren zwei Kindern nach Orlamünde gezogen worden sein. Um 1850 zog die letzte „Töpfersdorferin“ Margarethe Bockner (später verheiratet Lauterbach) mit ihren beiden Kindern nach Orlamünde und starb dort 1922. Um 1860 wurden die Gebäude dann abgetragen und die Felder aufgeforstet. Bei der weiten Entfernung nach Zeutsch erschien die landwirtschaftliche Bestellung als zu umständlich.

»Töpfendorf. Siedlung (eingemeindet nach Zeutsch, eingepfarrt nach Niederkrossen) mitten auf der Heide. 1 $\frac{1}{8}$ St. südlich von Zeutsch am Wege nach Birkigt, hat 2 Häuser mit 3 Einwohnern und eine eingefallene Kirche.« Die Wüstungsstelle Töpfersdorf [1497 Töpfersdorf] liegt etwa 2,5 km SSW von Niederkrossen am Hang eines zur Mittleren Saale führenden Grundes, auf einer grabenförmig abgesenkten Scholle inmitten der südöstlichen Fortsetzung der Kulmsentstörung.

Wie die im Jahre 2016 erfolgte eine Vermessung der Gesamtwüstung. Diese ergab, das Dorf war nach Süden und Osten hin gegen das höher gelegene Hinterland mit einem Wall-Grabensystem abgesichert, dessen Überreste noch gut sichtbar sind. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand man bei Forstkulturarbeiten zahlreiche behauene Steine. Auch waren die Raine der ehemaligen Feldgelängen im Walde noch zu erkennen.

Diese Angaben lassen den Schluss zu, dass Töpfersdorf aus 8 bis 10 Häusern bestand. Die Flur 5 der Gemarkung Zeutsch verweist noch 1827 auf die „wüste Flurmark Töpfersdorf“ mit etwa 90 ha Fläche, davon ca. 70 ha ehemalige Feld- und Grünlandfläche.

Seine administrative Zugehörigkeit zu Niederkrossen war umstritten. Denn schon 1556 wurden Seifried und Hans von Zeutsch auf Zeutsch mit derselben belehnt. 1614/1622 werden noch zwei, von Flurwächtern des Rittergutes Zeutsch bewohnte „Häuslein“ genannt, welche aber bis 1650 wieder eingegangen waren. Vermutlich sind die Bewohner nach dem günstiger gelegenen Zeutsch verzogen, denn nach dem 30-jährigen Krieg fehlte es überall an Menschen.

Mit dem Rittergut Zeutsch ging Töpfersdorf 1668 an Christoph von Kropff über und ist bis zur Zerschlagung des Rittergutes dort verblieben. Die Kirche hingegen behielten die Herren von Eichenberg. Der neue Besitzer von Zeutsch wollte 1688 das Kirchlein als Scheune benutzen, was aber die Herren von Eichenberg untersagten. Der Herr von Kropff erbaute aber 1691 daselbst wieder zwei Häuser und besetzte sie mit Leuten, die die umliegenden Töpfersdorfer Felder bearbeiten sollten.

Seinem Sohn Christian Georg, welcher 1721 das wüste Dorf „wieder so viel möglich in vorigen Stand setzen“ wollte, wurde von der Landesregierung die Genehmigung hierzu verweigert, weil dies der „fürstlichen Wildbahne“ Schaden bringe. Allerdings hatte er damals Ackerland roden dürfen und im Folgejahr lebten in den beiden Töpfersdorfer Häusern wieder zwei Familien mit insgesamt 13 Personen. Diese Häuser waren noch im Jahre 1840 von drei Menschen bewohnt.

Inzwischen hat der Wald von Töpfersdorf wieder Besitz ergriffen. Alles ist mit dichten Büschen und Sträuchern bewachsen und selbst innerhalb der Mauern der Kirchenruine stehen große Bäume.

Jetzt finden sich nur noch Reste der im gotischen Stil erbauten Kirche. Außerdem sind ein alter Keller, einige Grundmauern und eine Brennstube vorhanden. Neben den Überresten von Wohnhäusern, niedrigen Mauern und Kellergeschossen, die malerisch mit Gestrüpp überwachsen sind, haben sich vor allem die Umfassungsmauern des Chors und des Langhauses der gotischen Wallfahrtskirche erhalten.

Von Töpfersdorf führt unser Weg über ein feuchtes und nur wenig zugängliches Tal nach dem Forstort „Bucheneck“ und von da über die

„Saalleitenhütte“ – den Abzweig zum Saalleitenweg rechts liegenlassend – nach „Unterdorf“, den unteren Teil von Rückersdorf.

Die Wallfahrtskirche St. Wolfgang

Ursprünglich stand hier eine, angeblich direkt von Saalfelder Benediktinermönchen bedienstete Dorfkapelle. Sie war dem Heiligen Wolfgang geweiht, dem Schutzpatron nicht nur der Hirten und Holzarbeiter, sondern auch der Reisenden, was auf die Lage an einem frequentierten Verkehrsweg verweist. Im Übrigen durchreiste der Heilige Wolfgang zu Lebzeiten persönlich unsere Region und weilte etwa am 14./15. Oktober 979 im Heerlager Kaiser Ottos II. in Saalfeld. Auch finden sich an der alten Regensburger Straße allein auf dem Streckenabschnitt von Münchberg nach Zeitz insgesamt 8 Wolfgangskapellen, jeweils am Ende einer jeden Tagesetappe (Hof, Gefell, Schleiz, Auma, Großebersdorf, Gera).

Erste urkundliche Nachrichten sind um das Jahr 1463 von Töpfersdorf überliefert. In den Nachrichten wurde von Wallfahrten nach Töpfersdorf in die Kapelle St. Wolfgang berichtet. Offenbar hatte ein um das Jahr 1457 eingetretenes Ereignis zu den Wallfahrten geführt. Genauer ist über das Ereignis nicht bekannt. Die Kapelle muss für die jährlich sich wiederholenden Wallfahrten zu klein gewesen sein, so dass nach Mitte des 15. Jahrhunderts eine für diesen Ort große Kirche gebaut wurde, deren Umrisse noch heute als Ruine sichtbar sind.

„Dass die als Ruine erhaltene Töpfersdorfer Kirche im Verhältnis zu den nur wenigen [Häusern der] Familie von Eichenberg hier eine Wallfahrt ins Leben rufen wollte, die ihnen zusätzliche Einnahmen verschaffen sollte und in der Mitte des 15. Jahrhunderts auch tatsächlich in Gang kam,“ denn schon 1463 geht aus einem Beschwerdebrief des Saalfelder Abtes Rüdiger an Herzog Wilhelm III. von Weimar hervor, dass nachdem sich „viel un große Wallfahrt zu St. Wolffgang bey Töpfersdorff izt sechs Jahre nach einander erhoben“ habe. Die von Eichenberg die Opfergaben der Wallfahrer zurückbehalten und die dringend notwendige Reparatur des Gotteshauses unterlassen hätten. Wortwörtlich heißt es in dem Brief, dass „Heinrich und Jan von

Eichenberg der Opfer bei der Kapelle zu Töpfersdorf sich angemäßt, wofür die Kirche hätte gebaut und eine Messe hätte gestiftet werden können“. Möglicherweise wurde die verfallene Kapelle daraufhin von den Niederkrossener Rittergutsbesitzern notdürftig wiederhergestellt.

Bei der Kirchenvisitation von 1529 jedenfalls wird sie nicht mehr mit erwähnt und soll im Jahre 1545 endgültig eingefallen sein. Im 16. Jahrhundert ist mehrfach von der Ruine Töpfersdorf geschrieben worden. Aus Kirchenvisitationen geht hervor, dass die Kirche um 1556 verfallen gewesen sein muss.

Wann der Ort Töpfersdorf mit seinen 14 Anwesen eingegangen ist, bleibt unklar. Manche sehen in dem Dorf eine Fehlgründung, die von ihren Bewohnern verlassen wurde, worauf nur die Wallfahrtskirche stehen blieb.

Die Töpfersdorfer Glocke

Der Sage nach kam ihre Glocke gegen Ende des 30-jährigen Krieges in die Kirche von Niederkrossen, wohin Töpfersdorf zuletzt eingepfarrt war. Tatsächlich ist diese Majuskelglocke erst 1531 in Schleiz gegossen worden und trägt die Aufschrift „O yhesv rex glorie veni cvm pace anno domini MCCCCXXI“ – Freie Übersetzung: „O Jesus ruhmreicher König komme mit Friede im Jahre des Herrn 1531“. 1943 zum Einschmelzen abgenommen und weggeführt, konnte sie 1950 unversehrt auf dem Hamburger Glockenfriedhof wiedergefunden und der Gemeinde Niederkrossen zurückgegeben werden.

Da die Glocke erst im 19. Jahrhundert wiedergefunden und nach Niederkrossen gebracht wurde, könnte man schließen, dass die Kirche durch eine Feuersbrunst zur Ruine geworden ist und die Glocke durch herabfallenden Schutt bedeckt und somit verschüttet wurde.

Einer Sage nach soll diese Glocke durch Wildschweine aus dem Schutt des Turmes freigewühlt worden sein. Der Besitzer des Rittergutes

Zeutsch, Herr von Kropff, hat daraufhin den Fund in die Kirche von Niederkrossen bringen lassen, wo die Glocke mit einer Kette an das vorhandene Joch der Niederkrossener Kirchenglocken gehängt wurde. Dort hing sie fast 100 Jahre ohne zu schlagen.

Im 2. Weltkrieg wurde die Glocke zum Einschmelzen abtransportiert. In den 50er Jahren wurde der Glockenfriedhof in Hamburg beräumt, dabei fand man die Glocke aus Töpfersdorf und brachte sie nach Uhlstädt auf den Bahnhof. Von dort wurde sie mit einem Fuhrwerk abgeholt und wieder an die Kette gehängt.

Am 28.06.1997, 16.00 Uhr, fand dann das Aufhängen der Glocke in einen in ehrenamtlicher Tätigkeit hergestellten Glockenstuhl vor der Kirche in Niederkrossen statt.

Am 29.06.1997, 14.00 Uhr, fand dann im Rahmen eines Gottesdienstes die Einweihung des Glockenstuhles statt. Somit hat die wechselvolle Geschichte der Töpfersdorfer Glocke ein gutes Ende und die Glocke einen festen Standort gefunden.

Die Glocke hat eine lateinische Inschrift, diese lautet:

O yhesv rex glorie veni cvm pace anno domini MCCCCXXII

Freie Übersetzung: „O Jesus ruhmreicher König komme mit Frieden im Jahre des Herrn 1531“

Die Sage von der Bräutigamswand

Einer Sage aus der Gegend berichtet über eine Töpfersdorferin wie folgt:

Geht man vom wüsten Dorf Töpferdorf den kürzesten Weg über den Berg zur Saale, sieht man plötzlich über dem Wasser am Rande einer steilen Felswand – „Die Bräutigamswand“. Von hier aus konnte das junge Mädchen ihren Zukünftigen durch den Saalenebel sehen, wenn sie in der Silvesternacht allein hierherkam.

Ein Mädchen aus Töpferdorf wurde dies zu Verhängnis. Sie stand auf einem Felsen und schrie plötzlich laut auf. Ehe die abseits wartenden Freundinnen herbeieilen konnten, war sie in die Saale gestürzt und ertrunken. Für die Leute stand es da fest: Sie hat das Gesicht eines Mannes gesehen, welches sie so erschreckte, dass sie ausglitt und abstürzte.

Baubefund und Architektur

Der Chorraum ist aus den fünf Seiten eines Achtecks gebildet. Das Schiff mit etwas breiterem Gefüge besitzt eine Länge von 10 m und hat Spitzbogenfenster, die ehemals mit Maßwerk verziert waren. Hier und da finden sich noch Ansätze von Kreuzgewölben. Die Türöffnung zur ehemaligen Krypta unter dem Chor ist zerfallen. Nördlich des Chors lassen sich noch Fundamente eines quadratischen Turmes erkennen. Zwei um das Jahr 1850 angeblich an der Süd- und Westseite noch festgestellte romanische Rundbogenportale sollen „Altertumsliebhaber“ gewaltsam herausgebrochen und mitgenommen haben. Im Schutt finden sich profilierte Werkstücke von Sockelgesims, von Fensterlaibungen und von Maßwerk.

Eine Wasserquelle, die seitwärts der Kirchruipe unter einem Baum hervorgeflossen war, ist inzwischen versiegt, doch findet sich etwa 30–40 m unterhalb eine weitere, wo Wasser aus einem alten, halbrunden Gewölbe austritt.

Das Langhaus ist ein Quadrat von 9,56 m Länge und 9,13 m Breite. Im Vergleich mit Dürrenleina ($14 \times 6,47$ m innen) muss sofort in die Augen springen, wie sich der Grundriss nach der Breite entwickelt hat. Es ist ein Zug, der im allgemeinen bei der Pfarrkirche seit der Übergangszeit beobachtet werden kann, der in der gotischen einschiffigen oder Hallenkirche fast ausnahmslos auftritt und sich für das Wallfahrtskirchlein zur breiten Entwicklung der Masse besonders empfahl. Auch in Vierzehnheiligen finden wir annähernd das Verhältnis (19×14). An dieses Langhausquadrat schließt sich das Chorrechteck mit 8,47 m Breite und 6,50 m Länge an, wobei die Nordmauer durchläuft, die Südmauer aber 0,66 m zurückgesetzt ist. Der Chor schließt in drei Seiten des Achtecks, doch sind die Polygonseiten ungleich, die nördliche 3,85, die östliche 4 m, die südliche 3,55 m äußerer Weite. An die nördliche Chorwand ist der quadratische Turm angelegt mit 3,36 m innerer Weite, dessen Fundamente teilweise von Geröll und Schutt bedeckt sind. Doch stehen in den beiden an die Chormauer stoßenden Ecken noch zwei Gewölbeanfänger bis ca. 1,40 m Höhe, welche auf ein grätiges Kreuzgewölbe schließen lassen.

Die Chormauer wird hier durch eine 1,35 m breite Tür mit abgeschrägtem Gewände durchbrochen, welches bei 85 cm an einem Absatz von 12 cm macht und sich noch 88 cm in den Chorraum hineindrängt. Von derselben stammen zweifellos die beiden dort liegenden, rundbogig konstruierten Decksteine, welche mit 60 cm Sehnenlänge einen stumpfspitzbogigen Türschluss von 85 cm Weite oder, einen verlorenen Schlussstein angenommen, einen Rundbogenschluss von 1 m Weite ergeben würden.

Die Bestimmung dieser Tür ist, ohne Nachgrabungen zu veranstalten, nicht leicht zu erklären und bietet dem Versuch der Aufrissgestaltung der ganzen Kirche nicht geringe Schwierigkeiten. Nehmen wir den Fußboden des Langhauses in der Ebene der jetzigen Westtür an – wahrscheinlich lag er aber noch tiefer, so erhebt sich das Sockelgesims mit dem ansteigenden Gelände in Absätzen auf der Südseite bis zu 2,20 m und fällt am Chorschluss bis zur Turmecke wieder auf 1,10 m herab. Es entsteht nun die Frage, welche Höhe hatte der Fußboden des Chors? Wollen wir für ihn die Höhe des Langhausbodens annehmen, so würden die Fenster erst bei 3 m Höhe beginnen. Wollen wir aber eine durch

mehrere Stufen vermittelte Höhe von etwa 1,50 m annehmen, so würde die Differenz zum vermutlichen Turmfußboden vielleicht 2 m betragen, die nur durch acht bis zehn in den Chor einschneidende Stufen zu überwinden gewesen wäre. Es ist aber der Ansatz solcher Stufen nicht entdeckt worden, demnach ist es möglich, dass der Chor noch mehr erhöht war, unter seinem Fußboden eine Gruft barg, welche vom Turm durch die erwähnte Tür und also ebenerdig zugänglich war. Gerade in den spätgotischen Landkirchen sind derartige Grabgewölbe nicht selten, zumal wo die Kirche in naher Beziehung zu einem adligen Geschlechte wie hier zu dem von Eichenberg stand. Doch lässt sich die Frage nur durch Nachgrabungen entscheiden.

Über den Aufbau und die Öffnungen ist Folgendes zu sagen. Die Mauern sind nahezu überall 98 cm stark, an allen Ecken von guten Sandsteinquadern eingefasst, sonst mit Füllmauerwerk hergestellt. Der Ansatz eines Triumphbogens ist noch an der südlich einspringenden Ecke bemerkbar, er musste sein nördliches Widerlager an der gegenüberliegenden Turmwand finden. Keinesfalls war die Kirche gewölbt, wie der Mangel an Strebepfeilern außen und Gewölbeanfängern innen beweist. Auch deuten keine Spuren auf gewaltsame Zerstörung, wenigstens nicht auf Brand hin, vielmehr sind die im Grundriss durch schwächere Schraffierung angedeuteten Partien wahrscheinlich von selbst eingestürzt und haben die hohe Trümmerlage in das Chorinnere geworfen. Rings um die Kirchmauern sind bis in neuere Zeit zahlreiche, große, breitgedrückte Bleikugeln gefunden worden, welche wenigstens beweisen, dass die Kirche in einem späteren Kriege einmal „im Feuer“ gestanden hat.

Von den Türen ist keine mehr im ursprünglichen Zustande erhalten. Doch will Herr Maler Hirsch vor ca. 40 Jahren noch an der Süd- und Westseite zwei romanische Rundbogenportale mit gut erhaltenem Ornament gesehen haben. Es ist nach den Trümmern der Turmtür zu urteilen, sehr leicht möglich, dass auch die beiden Langhaustüren stumpfspitzbogig geschlossen waren. Davon aber auf romanische Reste zu schließen, ist nicht notwendig. Denn auch die Gotik verwandte gerade bei Türen den Rund- und Stichbogen gar nicht selten. Die jetzigen Türen sind neuere Wiederherstellungen.

Von den Fenstern sind die beiden südlichen des Chors und Langhauses noch erhalten, in der östlichen Chorwand die eine Hälfte des Gewändes, in der südöstlichen wenigstens noch einige Steine desselben. Die beiden Südfenster haben übereinstimmend bei 83 cm lichter Weite stark nach innen und außen abgeschrägte Gewände, bis zu 1,31 m, deren Schnitt aus Figur 4 ersichtlich ist; sie sind im Spitzbogen geschlossen und waren mit Maßwerk gefüllt, dessen Ansätze und dürftige Reste noch bemerkbar sind. Während aber der Fensterrahmen des untern, graden Teils mit den Leibungen aus einem Stein gehauen ist, war oben im Schluss für das Maßwerk eine Nuthe eingehauen, so dass das Maßwerk zuerst angebaut für den Fensterschluss einen Lehrbogen bildete. Von diesen Nutsteinen liegen noch eine ganze Anzahl am Boden. Einer derselben hat ein Versatzzeichen V.

Das ganze Gebäude umzog mit dem Gelände steigend und fallend ein wohlgegliedertes Sockelgesims von 28 cm Höhe, das aus Schräge, Hohlkehle und Rundstab gebildet ist und mit diesem scharfen Profil an die beste Zeit der Gotik erinnert. Aber wir finden es ganz mit denselben Maßen an mehreren späteren Kirchen der Umgegend, an der Reinstädter genau datierbar noch 1473. Ein Kaffgesims war nicht vorhanden, vom Dachsimis ist in den sichtbaren Trümmern wenigstens kein sicherer Rest entdeckt worden.

Das ganze Innere zeigt noch den ursprünglichen Kalkputz, auf welchen zwölf Weihekreuze mit Röteln aufgemalt waren, teilweise mit leichten Einritzungen. Davon sind neun noch ganz deutlich sichtbar.

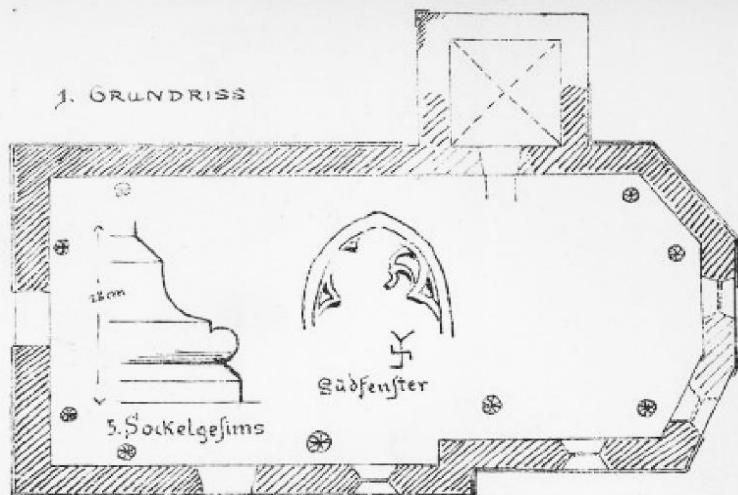
Endlich findet sich im Rahmen des südlichen Chorfensters ein Steinmetzzeichen, welches in Dienststadt und Reinstadt mehrfach begegnet. Und an den Eckquadern der Südseite finden sich einige Näpfchen sichtbar.

An der fensterlosen Nordwand sind innen mehrere Löcher in gleicher Höhe eingebrochen, welche darauf hinzuweisen scheinen, dass hier eine Empore angelegt war. Am Wandputz sind allerdings die Spuren einer Treppe nicht bemerkbar.

Über die mutmaßliche Höhe des Ganzen lässt sich nichts Bestimmtes sagen, namentlich ob Chor und Langhaus von gleicher Höhe waren und von demselben Dache bedeckt wurden.

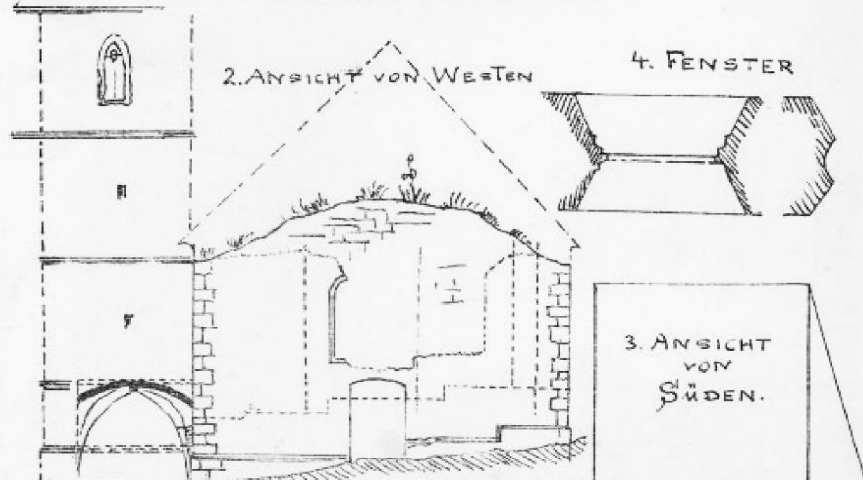
Der Baubefund verrät deutlich, dass die Kirche in kurzer Zeit und mit reichlichen Mitteln aufgeführt wurde. Die daran tätigen Hände waren jedenfalls an unseren besten Bauwerken geschult. Die sorgfältige Steinmetzarbeit, die übereinstimmenden Maße, der einheitliche Schnitt der Detailformen zeugt ebenso für ihre handwerksmäßige Routine wie für die ununterbrochene Arbeit. Wir dürfen die Ruine immerhin als ein schätzbares Zeugnis dafür ansehen, wie im Ausgang des Mittelalters unter der hochgespannten und erregten Stimmung des Wunderglaubens eine kleinere Landkirche entstand und ausgestaltet wurde.

1. GRUNDRISS

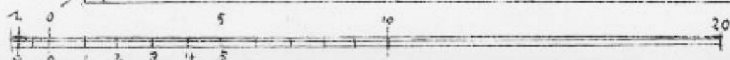
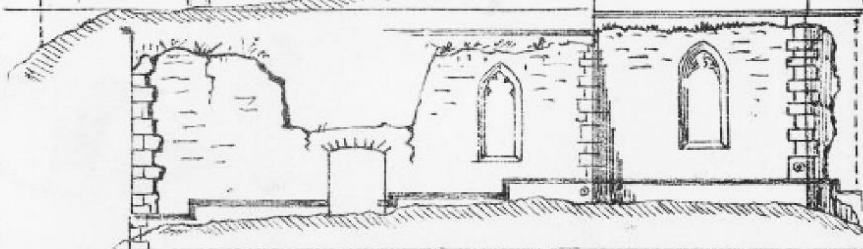


2. ANSICHT VON WESTEN

4. FENSTER



3. ANSICHT VON SÜDEN.



Kurze Zusammenfassung der Chronologie:

Ereignis	Datum	Quelle
Gründung (vermutlich)	um 1166	Herren von Lobdeburg
Erste urkundliche Erwähnung	1463	Beschwerdebrief Abt Rüdiger
Beginn der Wallfahrten	ab 1457	Brief (6 Jahre vor 1463)
Bau der Wallfahrtskirche	nach 1463	Baubefund, Analen
Einsturz der Kirche	1545/1546	Urkunden, Kirchenvisitation
Erste Wüstungsbezeichnung	1546	Urkunden
Teilwiederaufbau	1630	Tafel
Zerstörung 30-jähriger Krieg	1618–1648	Tafel
Neubau von Häusern	1688/1691	Analen
Verbot der Wiederbesiedlung	1721	Landesregierung
Letzte Bewohnerin zieht ab	um 1850	Tafel, Analen
Abtragung der Gebäude	um 1860	Analen
Aufhängung der Glocke	28.06.1997	Lokale Überlieferung

Quellenangaben

- Aus der Tafel von Töpfersdorf
- Auszug aus „Sagenhafte Wanderungen im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt – Rechtssaalischer Teil“, Blöthner, Alexander
- Mittheilung des Vereins für Geschichts- und Alterthumskunde zu Kahla und Roda, Band 5 – 1900
- Aus den Analen: Wüstung Schwarzburgbote : Beilage zu Landeszeitung für Schwarzburg-Rudolstadt und angrenzende Gebiete - Nr. 9 (16. Mai 1930): Töpfersdorf / von Heinrich Bergnert
- Frontbild – Hafner an der Blockscheibe, Mittelalter. Experimentelle Archäologie in Deutschland, S. 311, Abb. 6

Zum freien Download und zum selber Ausdrucken.

Änderungen auf Richtigkeit vorbehalten.

Scheibweisen wurden teilweise aus den Quellen übernommen.

Eine kommerzielle Verwertung, Nutzung und Einspeisung auf anderen Medien oder Webseiten als www.sonnenhof-herschdorf.de ist untersagt.

Fotorechte: K. Möller

(© 2021)